

## Geniſſeton.

### Die Beſtattung Betty Meyers.

Der etwas bewölkte Morgen des 25. April hatte ſich zum ſtrahlenden Tag aufgelichtet, als ich zwiſchen 9 und 10 Uhr in Wildegg aus der Bahn ſtieg. Der Weg führte mich über die lange Brücke von der Station aus links Aarufer hinüber und dann ſtromabwärts am romantiſchen Schloß Wildenſtein vorbei gegen das Dorf Veltheim. Dort liegt vor dem Eingang zu den meiſt ſtattlichen und teilweise noch mit Stroh gedeckten Häuſern dicht an der Straße und etwa zwei Meter unter ihr auf der wenig über dem Aareſpiegel liegenden Terrasse das gemütliche, auf weißgemörteltem Unterbau ruhende hellbraune Chalet Niſchmatt, das Betty Meyer als ihre letzte Wohnſtatt und Zuflucht 1899 erbaut hatte. Sie war, ſeit ſie es bezogen, kaum mehr als einmal nach Zürich gekommen, einmal nach Genf zu den alten Freunden Mallet und Nabilie und ſonſt kaum weiter als nach dem Schloß Wildegg, wo ihre Freundin Fräulein von Effinger wohnt, die letzte ihres Geſchlechts.

Betty Meyer (19. März 1831 bis 22. April 1912) iſt meines Wiſſens während ihres ganzen Lebens niemals ernſtlich krank geweſen. Etwas ſtark geworden, klagte ſie ſchon lange gelegentlich über ihr Herz, und ihre Füße geſtatteten ihr ſchon ſeit Jahrzehnten nur beſcheidene Spaziergänge. Aber ſie erfreute ſich einer erſtaunlichen Müſtigkeit und Friſche des Geiſtes und eines im ganzen wenig geſtörten leiblichen Wohlſeins. Im verfloſſenen Winter begann ſie über Müdigkeit zu ſeufzen und klagte nicht

ſelten, ſie ſollte dieſe oder jene Brieffchuld abtragen — denn ſie führte eine ziemlich ausgedehnte Korreſpondenz —, allein ſie fühlte ſich nicht aufgeleget und zu matt dazu. Schwäche nötigte ſie, die letzten zwei Tage meiſtens im Bett zu verbringen. Am Montag den 22. April erſchien von Wildegg her ihr Arzt, nicht von ihr ſelbſt gerufen, ſondern von ihrer Umgebung. Er war kaum nach Wildegg zurückgekehrt, ſo erhielt er die Nachricht, ſie ſei ſanft entſchlummert, von einem Herzſchlag hingerafft, wie ihr Bruder auch.

„Ich gehe heim“, äußerte ſie kurz vor dem Ende. Nun lag ſie aufgebahrt in dem Zimmerchen rechts vom Eingang des Chalets, zu dem man von der Straße, ein paar Stufen hinaufſteigend, über ein Brücklein gelangt. Sie war von Blumen umgeben und mit einem weißen Häubchen angeſen. Während man ſo häufig die Beobachtung macht, daß das Geſicht von Verſtorbenen dermaßen zuſammeneht, daß man es mit einer Hand glaubt bedecken zu können, zeigte ſich bei Betty die ungewöhnliche Größe ihres Kopfes erſt recht. Aber das Geſicht, das im Leben ſo häufig ein freundliches, kühles Lächeln belebte, blühte faſt brohend und wie wenn es dasjenige einer ſtarren Kämpferin geweſen wäre.

Der ſchwarze Sarg wurde geſchloſſen und auf den Leichenwagen hinausgetragen. Voran ſchritten ihm ein Duzend Schulmädchen, je zu zweien, Kränze, Sträuße, Palmen in den Händen, in ihren farbigen Sonntagskleidern wie freundliche Genoffinnen aus dem Zuge der ländlichen Frühlingsgöttin. Hinterher kamen im Sonntagsgewand die Bauern des Dorfes und der Umgebung ſamt wenigen ſchwarz gekleideten Herren, die von auswärts hergereiſt waren, der Verſtorbenen die letzte Ehre zu erweiſen.

Ihnen folgte der Gewalthaufe der weiblichen Leidtragenden, alle ſchwarz gekleidet, verſtärkt durch einige Freundinnen aus Zürich. Mit ihnen ging die Witwe Conrad Ferdinand Meyers. Die Tochter des Dichters, das geliebte Patenkind der Entſchlafenen, war verhindert, die Tante auf dem letzten Gang zu begleiten: die völlig unerwartete Todesbotſchaft hat ſie an der fernen Küſte Dalmatiens erreicht.

Der Leichenwagen fuhr an die Mauer des kleinen Kirchhofs, und der blumenbedeckte Sarg wurde in die Tiefe des Grabes hinuntergelassen, deſſen Ränder um und um mit Efeu und Frühling Blumen geſchmückt waren, namentlich mit Wiefenſchaumkraut, aus deſſen lichter Farbe einige dunkle Gartenpenſeens erſt und wehmütig herausſchauten.

Unter den Frauen aus Veltheim und der Umgebung trat dieſe und jene an die Gruft heran und trocknete ſich die Augen. Sie hatte in der Heimgegangenen eine Helferin verloren. Frommen Zuſpruch, teilnehmende Tröſtung, werktätige Hilfe hatte ſich Betty Meyer ihr Leben lang angelegen ſein laſſen. Darin beſtand häufig ihr Tageswerk neben dem Briefwechſel über ihren Bruder, nach deſſen Werken und Lebensumſtänden Verehrer aus nah und fern ſich erkundigten.

Das Leichengeleite füllte die Kirche. Von der Empore hernieder klang würdig und ergreifend ein geiſtliches Lied eines Männerchors. Der junge Ortsgeiſtliche widmete einem Kinde, das zur gleichen Stunde beſtattet wurde, ein tröſtliches Wort und zeichnete dann Lebensgang und Weſen der Entſchlafenen, warm, hündig und talkvoll, ſo daß ſich mancher Kanzel- und Weltredner daran ein Muſter hätte nehmen können. In den hellen Raum leuchtete die neue Glasſcheibe an der Stirnſeite der Kirche: der

Heiland, der mit Petrus und Johannes durchs Kornfeld wandelt.

Als man wieder auf den Kirchhof und ins Freie hinaus trat, lachte der Himmel, wanderten die ſchimmernden Wolken, blühten die Bäume und ſchlugen die Finken. Wir warfen noch einen Blick auf das Grab, dann ſchlugen wir ſelbſtdritt den Weg ein über das Feld gegen die Station Schinznach. Es iſt ein anmutiges, friedvolles Gelände, das Betty Meyer aus ihren Fenſtern täglich vor Augen hatte: der Höhenzug, den das Schloß Wildegg krönt, der Wilsberg mit der Habsburg und im Grunde die ziehende Aare. Unterwegs anhaltend gönnten wir uns einen Blick auf die liebliche Gegend, die ſich hinter uns aufſtat: links Wildegg, rechts Wildenſtein und in der Mitte dahinter die Feſte Lenzburg.

Es rauſchte in den Bäumen und überſfeld wie ein letzter Gruß der Verſtorbenen, mit der ich ſo oft zuſammen geweſen.

Der Fährmann holte uns über, und wir beſtiegen den Zug. Abolf Frey.